

HIMMLISCHE

FETZEN

*

C. HAMPTON JONES

*

Übersetzer: Andreas von Pronay

Edition: A Wisp of Heaven
© 2017 Autorin C. Hampton Jones

*

ISBN/EAN: 9789492397331

*

Copyright/alle Autorenrechte 09-2017 C. Hampton Jones, HamptonJones Books,
Niederlande

C. Hampton Jones' Rechte als Autorin dieses Buches werden anerkannt entsprechend
der Abschnitte 77 und 78 des Copyright Designs and Patents Act 1988

*

Dieses Buch ist Fiktion. Die Namen, Personen, Orte und Vorfälle sind ausgedacht
und in keiner Hinsicht real. Jede Ähnlichkeit mit Personen, lebendig oder tot,
aktuellen Vorfällen, Örtlichkeiten oder Organisationen ist rein zufällig

*

Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung
verwendet oder in irgendeiner Weise reproduziert werden, außer als kurze Zitate in
Besprechungen und Rezensionen.

*

*

© 2017 Autorin C. Hampton Jones/HamptonJones Books & Stone (Niederlande)

Edition: Heavenly Eyes

MMXVII-IX

*

Alle Rechte vorbehalten.

Nichts von dieser Publikation darf ohne die schriftlich vorliegende Erlaubnis der
Autoren reproduziert, in einer Datenbank und/oder in irgendeiner Form veröffentlicht
werden, weder elektronisch, mechanisch, durch Fotokopieren, Aufzeichnungen noch
in anderer Form.

*

Alles in diesem Buch ist fiktiv (Erfindung der Autorin): Jede Ähnlichkeit mit
lebenden oder schon verstorbenen Personen oder Situationen, Orten oder
Charakteristiken ist reiner Zufall.

Für mein guter Freund
Andreas von Pronay



I Ging Hexagramm 49: Die Revolution

Vermischte Zeichen: Die Revolution verweigert den Status Quo

Das Gegenteil ist nur möglich, wenn die Zeit dafür gekommen ist.

Du gehörst nur dann zu den Ausgewählten
wenn du
das Vertrauen
der gesamten Menschheit
errungen hast.

Deine Passwörter dazu sind:
Ordnung und Klarheit

*

*

*

AIGUILLE DU MIDI

*

Sie hockte verdrießlich auf dem eisigen Deck und versuchte ihr Bestes, um ihr Zähneklappern zu stoppen.

Mein Gott, war ihr kalt! Ihre Designerjeans waren praktisch schon gefroren, bevor ihr Gesäß auch nur den eisigen Boden berührte.

Sie zwang sich dazu, nicht weiter an die Kälte zu denken. Sie hielt den Kopf mit beiden Händen fest, als ob sie einen fürchterlichen Kater hätte. Ihr Kiefer kribbelte, während ihre Migräne langsam von ihr Besitz ergriff.

„Eli, Eli...“, sang sie sanft vor sich hin.

Ihre Freundin Karlijn hatte ihr gezeigt, dass manchmal dieses Singen helfen konnte. Ihre Freundin, die, seit vielen Jahren schon, in einem einsamen Grab im Friedhof in The Hague lag. Oh, Karlijn! Du hast die hässlichen Belohnungen dafür bekommen, dass du mit Dingen gespielt hast, für die du noch nicht bereit warst...

Lucinda versuchte nicht an ihr Zittern zu denken. Das aber war pure Überheblichkeit von ihrer Seite, wie sie wusste. Wer konnte Karlijs Motive überhaupt beurteilen?

Der Gesang war das Klagelied Jesu am Kreuz als er seinen Vater im Himmel um Erlösung anrief. Nicht das Karlijn mehr in Jesus gesehen hatte „als einen weiteren spirituellen Führer“. Sie war überzeugt davon, dass die Bedeutung von Jesus nicht anders war wie von Buddha oder all den anderen, weltweit bekannten Geistern. Lucinda hatte niemals erfahren, wo und mit wem Karlijn ihren spirituellen Trost gefunden hatte. Karlijn hatte ihre eigenen Ideen bezüglich der Gottheiten, der Teufel, Mönche, Vampire und Engel.

Lucinda war oft über Karlijns unberechenbare Ideen verzweifelt. Sie hatte ihre Betroffenheit auch gegenüber Royal Riek, ausgedrückt, der Frau, von der sie annahm, sie sei Maria, die Mutter Jesu, in einem weit zurückliegenden Leben in der Vergangenheit.

„Karlijn wird sich in große Schwierigkeiten bringen, wenn sie so weiter macht!“, hatte sie besorgt erklärt.

Dann wurde sie rot. Wer war sie, um die Reiki-Meisterin Karlijn zu kritisieren? Lucinda war zur gleichen Zeit ein Neuling in der spirituellen Welt der Rieken, Karlijns und Rolandas. Sie war im Augenblick die jüngste und sollte eigentlich nichts wissen! Nichts!

Riek hatte sie alarmiert angeschaut. Lucinda wusste, dass sie sie aus dem einen oder anderen Grund stets besonders schätzte. Riek mit ihren merkwürdigen Eskapaden hatte Lucinda stets so akzeptiert wie sie war: als einen Neuling in dem spirituellen Kreis der Frauen, die sich weder durch Vorurteile noch durch Unsicherheiten beeindrucken ließ. Sie fühlte sich sogar eher als das hässliche Entlein, obwohl Riek einmal scherzhaft behauptet hatte, dass *sie* tatsächlich der Schwan unter allen Enten sei.

„Wenn sie so weiter macht, dann wird sie sehr krank werden, Riek! Jemand sollte sie warnen!“

Rieks Mundwinkel senkten sich, genau wie ihre Schultern.

„Die Dinge sind wie sie sind, meine Süße. Es gibt keinen leichten Weg zurück für Karlijn... Sie weiß natürlich, was ihr denkt, aber sie macht, was sie will.“

„Ich hasse es, Recht zu haben!“

Lucinda hatte mit den Zähnen knirscht, als der schöne, strahlend weiße Sarg in das tiefe Grab gesenkt wurde. Eigentlich hatte sie ein „Gott verdammt“ von sich geben wollen, aber ihr Respekt für das universale Großartige war im Lauf der Jahre gewaltig geworden, jetzt da sie wusste,

was sie wusste; so behielt sie klugerweise diesen Frevel für sich.

Jetzt, Jahre später, war nur dieser Gesang von Karlijn übrig geblieben... Eli! Eli! Und dieser Gesang stammte von dem einen Großen Geist, zu dem ihr Herz immer wieder zurückzukehren schien.

Verdammt.

-

Er fand sie eng an die eisige Reling gedrückt.

„Luce?“, fragte er betroffen.

Sie verzog das Gesicht und schaute ihn mit zusammen gekniffenen Augen an.

„Verdammt, doch nicht schon wieder?“

Er steckte seine großen Hände in die Taschen seine Ski Jacke.

„Oder war es der Chablis?“

Sie schüttelte den Kopf während ihre moosgrünen Augen sich mit Tränen füllten.

„Ich werde den Helikopter auf die mittlere Höhe schicken“, meinte er schroff, „Jean-Paul wird dich dort aufnehmen. Ich gehe wieder hinein.“

Er drehte sich brüsk um, ändert im gleichen Augenblick aber seine Meinung. Er kniete sich neben sie, und bedauerte sofort seine nicht gerade freundliche Reaktion und küsste sie sanft auf die Lippen.

Sie war sein Stern, sein Ein und Alles. Seit kurzem schien er das immer besonders schnell zu vergessen!

„Dein Gesicht wird bei dieser Höhe einfrieren...“, murmelte er und fing eine Träne mit seinem Finger auf.

Er lächelte sie an und meinte im Spaß: „Eigentlich müsstest du doch gewöhnt sein in den höheren Ebenen zu leben?“

„Ich weiß nicht...“, flüsterte sie unter Schwierigkeiten. „Diese verdammten ‚Anfälle‘! Ich bin nicht davon ausge-

gangen, hier einen zu erleben, aber schon beim ersten Lift fühlte ich mich so schlecht. Es tut mir leid, mein Lieber. Ich bin einfach nicht mehr wie die meisten Frauen!“

Er schluckte bitter. Stimmt es nicht, dass jeder Vorteil auch einen Nachteil mit sich brachte, genau wie jeder Nachteil auch einen Vorteil hatte?

„Jean-Paul wird dich nach Genf bringen. Ich komme später nach!“

„Die roten Highheels also später?“, wollte sie unschuldig wissen.

„Mmh, du bringst mich auf eine Idee!“, grinste er.

„Du musst verrückt gewesen sein, hier mit deinen roten Highheels anzukommen. Typisch!“

Lucinda hörte einen unangenehmen Ton in ihrer sonst melodiosen Stimme.

„Oh, nun höher schon auf damit!“, murmelte er schuld- bewusst und reichte ihr die Hand, um ihr auf die Füße zu helfen.

Er stützte sie durch den eisigen Tunnel und winkte Jean-Paul zu.

„Ich hatte eine Überraschung für dich, aber sie kann warten. Ich möchte lieber Freudentränen in deinen Augen sehen als Tränen wegen deiner Kopfschmerzen!“

„Oh“, erwiderte sie bedauernd, „habe ich auch noch eine Überraschung verdorben?“

Sie betrachtete seinen langen, geraden Rücken als er davon schritt und ließ einen tiefen Seufzer hören. Es war so schwierig, ihn nicht bis zur Bewusstlosigkeit zu lieben, selbst wenn eine andere die roten Highheels in einer Höhe von 3950m trug, wahrscheinlich ungeduldig darauf wartend, dass er zum Restaurant zurückkäme. Diese dumme Frau!

EIN LEICHENTUCH

*

„Ich weiß einfach nicht, wie du das alles schaffst“, bemerkte sie und sah sich dabei vorsichtig um.

André zuckte mit blitzenden Augen die Schultern.

„Du weißt doch, Geld öffnet alle Türen, nicht wahr? Das funktioniert auch mit Garagentüren in Kathedralen der Kardinäle.“

Er grinste Lucinda an.

„Bei viel Verkehr fahren wir einfach durch die Gegend und jetzt sind wir in einem mehrstöckigen Parkhaus, das beinahe völlig leer ist. Und glücklicherweise hoch genug für deine Türen.“

Sie wies auf die nach oben geöffneten Türen von Andrés Ferrari.

„Bist du bereit?“, wollte André wissen.

Sie zog ihre Augenbrauen hoch.

„Du hast mir immer noch nicht gesagt, was wir machen werden.“

„Ich möchte gern, dass du etwas für mich ausprobierst.“

Er wandte sich von ihr ab und ging zu den Fahrstühlen.

„Etwas ausprobieren?“, wiederholte sie nüchtern und ging etwas schneller auf ihren wackeligen Jimmy Choos, um mit ihm Schritt zu halten. Sie hoffte, sie würde sich auf diesen verdammten Dingen nicht ihre Knöchel verstauchen. Aber sie wollte auf keinen Fall unterlassen, seinem Fetisch für Highheels nachzukommen.

Er nickte, während er den Knopf für die zweite Etage drückte.

„Die Chevaliers haben mich gefragt, ob du seine Echtheit irgendwie testen kannst.“

„Hier in der Kirche von Johannes dem Täufer?“, fragte sie, „aber, das ist doch ... das ist doch dort, wo das Leichentuch ist!“

„Wie ungeheuer scharfsinnig von dir!“, lachte er, „ich glaube wir müssen hier entlang gehen. Ah, der Sekretär des Kardinals selbst!“

„Muss ich jemanden den Ring küssen?“, wollte Lucinda unsicher wissen.

André unterdrückte ein weiteres Grinsen.

„Cara hat nichts davon erzählt, dass man Ringe küssen muss.“

„Cara?“, fragte Lucinda. „Was hat sie mit dem Test für die Chevaliers zu tun?“

„Nichts“, erwiderte André, während er dem Sekretär von Kardinal Poletto folgte, „aber sie ist die einzige praktizierende Katholiken in der Familie und nicht geschieden. Sie hat diesen Besuch arrangiert, natürlich mithilfe einer großen Spende, um das Dach der ‚Leichentuch‘-Kapelle zu reparieren. Es wurde praktisch durch ein Feuer im Jahr 1997 zerstört. Wie passend, nicht wahr?“

Nun nickte sie sprachlos. Sie merkte, dass sie wieder daran denken musste, dass sie trotz der sechsjährigen Ehe mit André sich immer noch nicht an die Macht gewöhnt war, die das riesige Vermögen ihrer angeheirateten Verwandtschaft und ihres Ehemannes bewirken konnte.

„Was auch passend ist...“, André öffnet die Tür für sie und ließ sie vorbeigehen, „... ist, dass dieser Dom dem heiligen Andreas gewidmet ist.“

Er zwinkerte ihr zu.

„Wohin gehen wir?“, fragte sie, immer noch beeindruckt, während sie in dem Fahrstuhl aus rostfreiem Stahl durch mehrere Etagen fuhren.

„Zu einem feuersicheren Gewölbe, das nach dem Feuer 1997 errichtet wurde. Das Leichentuch scheint Feuer anzuziehen. Das ist nicht weiter verwunderlich, ist es doch das Element des Teufels. Ich denke wir sind da. Soll ich dich hier allein lassen?“

Sie betrachtete ihren Ehemann von der Seite.

„Ich weiß, dass du das nicht wirklich glaubst, und wahrscheinlich nach all deinen Scheidungen nicht so akzeptabel bist, aber ich weiß, dass du von Neugier brennst. Komm einfach hier lang! Die Wächter des Leichentuchs sind nicht daran gewöhnt mich hier allein zu lassen, so sehe ich auch keinen Grund, warum du es nicht auch einmal anschauen darfst.“

-

Sie sah hinunter auf das Leinentuch, das braune Flecken durch Feuer und Wasserschaden aufwies.

Sie hielt Andrés Hand fest.

Die Wächter des Leichentuchs, einige hochrangige Priester, beobachteten sie genau. Ihr war verboten, auch nur irgendetwas zu berühren. Die Wächter trugen selbst weiße Handschuhe, obwohl das Leichentuch unter Sicherheitsglas in einem besonderen, rechtwinkligen Behälter lag; es konnte mechanisch als Ganzes in das Gewölbe hinein oder hinaus bewegt werden.

„Oh, mein Gott!“, flüsterte sie und presste eine Hand an die Schläfe.

Sie spürte, wie die schlimme Migräne und das damit verbundene Unwohlsein wiederkamen.

„Alles in Ordnung, meine Liebe?“, wollte André wissen und hielt sie an der Hüfte fest.

„Einen Stuhl“, stöhnte sie, „ich habe einen „Anfall“. Oh, André, kein Zweifel! ‚Er‘ war es.“

André setzte sie vorsichtig auf einen Stuhl in der Nähe. Von dort aus starrte Lucinda mit andächtiger Faszination auf

die rechteckige Kiste. Unbemerkt studierte er ihr Gesicht. Wieder ein „Anfall“? Sie hatte ihm einmal erklärt, dass diese „Anfälle“ Zeiten waren, in denen sie außerhalb jeder Zeit schwebte. Deshalb ihre körperlichen Reaktionen. Er konnte das alles überhaupt nicht verstehen. Um die Wahrheit zu sagen: Nichts machte irgendeinen Sinn bei Lucinda. Er wusste aber natürlich, dass es gerade das war, was sie für ihn so attraktiv machte und immer machen würde.

„Was meinst du mit ‘Er war es‘?“, fragte André neugierig.

Sie waren zurück in ihrer Suite in dem Hotel Principi di Piemonte und hatten es sich auf dem Sofa bequem gemacht.

Lucinda schien langsam von ihrem Anfall zu genesen.

„Es ist... ich soll mit niemandem darüber sprechen...“, stammelte sie.

„Genau so, wie du nicht über die ‚Hierarchie‘ sprechen darfst?“

In seiner Stimme klang eine Spur Spott mit. Lucinda wusste, dass er ihr übel nahm, dass sie einige spirituelle Geheimnisse vor ihm hatte, aber einige Gebote über diese Geheimnisse waren gewissermaßen in Stein gemeißelt.

„Abgesehen davon ist das schon sehr seltsam.“

„Nichts Menschliches ist mir fremd“, erwiderte er und nahm ihre Hand.

Sie senkte ihren Kopf.

„Weißt du, ich war mit Ihm dort in einem Leben.“

Er nickte. Nach und nach hatte sie ihn während ihrer Ehe über Reinkarnation und ihre festen, tiefverwurzelten Ideen darüber unterrichtet.

„Erzähl mir nicht, dass du in einem früheren Leben Maria Magdalena gewesen bist.“

Sie lachte halbherzig.

„Nein, nicht Maria Magdalena. Jemand anderes. Ich glaube ohne Zweifel, dass ich Ihn in Seinem Leben auf

Erden kennengelernt habe. Ich habe Seine Gegenwart noch in diesem Kleidungsstück gespürt. Kein Wunder, dass Hitler es wollte!“

„Was wollte Hitler mit diesem ultimativen Artefakt des Christentums?“, wollte André wissen. „Soweit ich weiß, liebte er alles Arische und alles, was in nordischen und keltischen Mythen verwurzelt war.“

„Er hat auch die Lanze gestohlen. Vielleicht glaubte er, dass die heiligen Gegenstände ihn unbesiegbar machen würden. Er war enorm abergläubisch. Warum sollte ich das Leichentuch sehen?“

Lucinda war glücklich als sie bemerkte, dass es ihr langsam besser ging.

„Die Chevaliers verlassen sich auf dein Urteil, das weißt du. Wenn wir jemals eine Frau in unserer Mitte akzeptieren, dann wirst du vermutlich die erste sein. Wie auch immer: Wir haben ein Angebot erhalten um die kürzliche Entdeckung eines anderen Artefakts zu überprüfen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es keltisch, aber es dauert Monate, um die Echtheit zu überprüfen und wir wollen es schnell kaufen, wenn es denn echt ist. Es ist ein großer goldener Kessel. Einige Menschen denken, dass es der Gral ist, aber es scheint mehr der ‚Kessel des Reichtums‘ zu sein, erschaffen von den Kelten.“

„Oh!“

Lucinda schlug sich wieder an den Kopf.

„Großer Gott, André, machst du das absichtlich?“

Er kniete vor dem Sofa und nahm den Kopf in beide Hände.

„Bedeutet diese Reaktion, dass es stimmt?“

Sie schaffte kaum ihren Kopf zu schütteln.

„Nein“, knirschte sie, „ein ‚Anfall‘ wieder einmal!“

CHIEMSEE

*

Die Frau zog am Kragen ihres Nerzmantels. Es war eisig kalt und sie bedauerte, nicht daran gedacht zu haben, einen warmen Wollschal zu nehmen um ihr Gesicht zu schützen. Jeder wusste, dass Pelzmäntel nicht dazu gedacht waren, den Träger warm zu halten, vor allem wegen ihres unglücklichen, modischen Designs, aber um seinen gesellschaftlichen Status zu zeigen.

Vorsichtig schaute sie an der Steinmauer des verborgenen Bootshauses entlang und sah, dass Hans angefangen hatte und sich mit dem Gewicht der großen Pappschachtel abmühte.

„Hans!“, rief sie sanft, „hier bin ich. Das Ding in das Kriegsschiff. Schnell!“

Hans warf ihr einen schnellen Blick zu.

„Fast schon erledigt, Ma'am.“

Vorsichtig legte er die riesige Kiste vorn in das Ruderboot.

„In den Bug, Hans, dann kann ich damit leichter umgehen!“, drängte sie ihren loyalen Butler.

„Ich fahre mit Ihnen!“, meinte Hans mit Nachdruck.

Sie würde nicht zulassen, dass ihr 70-jähriger Diener allein auf dem eiskalten See mitten in der Nacht rudern würde.

„Hans, ich möchte nicht, dass Sie irgendetwas darüber wissen, was ich vorhabe. Es ist viel zu gefährlich!“

Hans biss die Zähne zusammen. Er würde dort nicht bleiben und mit ihr diskutieren. Er steckte schon viel zu tief in dieser Angelegenheit, was für einen Unterschied würde also dieser letzte Trip auf den Chiemsee machen? Er schüttelte den Kopf.

„Zwei können das leichter erledigen als einer, Ma'am.“

„Wenn er jemals herausfinden sollte, dass ich sie hier mit Ihrer Hilfe hineingeworfen habe, werden wir einen grausamen Tod erleiden!“, warnte sie ihn.

„Warum ist dieses Ding für Sie so wichtig?“, fragte Hans.

Sie lachte bitterlich.

„Das Ding interessiert mich nur, weil Er es so wertschätzt. Das hatte mir selbst gesagt, dieser blutrünstige Mörder!“

Hans versuchte ein Schütteln zu unterdrücken. Niemand, absolut niemand, wagte über den Führer so zu sprechen.

Plötzlich schaute sie den Pfad entlang, wo der DKW geparkt war, den sie von dem Gärtner ausgeliehen hatte. Hatte sie jemanden gehört?

„Schnell!“, befahl sie.

Sie konnte später mit ihm über ihre Gründe argumentieren, Hitler vollkommen zu verärgern und in eine Ecke zu bringen, aus der er nicht leicht herauskommen würde. Ach, sie kannte diesen Verbrecher so gut! Ein wenig Gerechtigkeit würde passieren!

RÜCKKEHR NACH BERLIN (1943)

*



I Ging Hexagramm 41: Das Opfer

-

Vermischte Zeichen:

-

Erst nach dem Tod durch Aufopferung wird es Platz geben
für das Erblühen in einem ‚Neuen Leben‘.

-

Das Böse zeigt sich
hoch wie ein Berg
während das Herz sinkt
in die Tiefen des undurchdringlichen Wassers
und die Seele aufsteigt.

*

Sie musste den gesamten Weg vom Wannsee nach Monbijou zu Fuß gehen. Es hatte noch niemals eine gute Verbindung zwischen dem Wannsee und der Nachbarschaft der Villen gegeben, wo ihre Großmutter lebte, aus dem einfachen Grunde, dass niemals ein Bewohner dieser Villen öffentliche Verkehrsmittel in Anspruch genommen hatte.

Zu ihrem großen Missvergnügen hatte Hans sie nicht vom Bahnhof Friedrichstraße mit dem Wagen abgeholt. Lange hatte sie unter den Ruinen des Daches der großen Eisenbahnstation und in den zerbombten Straßen gesucht, aber Hans, Großmutter's legendärer Butler und Chauffeur, war nirgends zu entdecken. Sie hat sich gefragt, ob ihr

Telegramm überhaupt angekommen war, das sie losgeschickt hatte, bevor sie den Zug in Travemünde bestieg.

Das Haus ihrer Großmutter lag in einer Ecke des Staatsforstes im Grunewald. Am günstigsten war es, wenn sie in Wannsee ausstieg, aber das bedeutete nicht, dass sie nicht eine große Distanz zurücklegen musste, um das Tor der Villa zu erreichen.

Sie hielt es für einen Glücksumstand, dass es noch eine Verbindung zwischen Friedrichstraße und Wannsee gab, waren doch erst vor kurzem so viele Bomben der alliierten Streitkräfte auf Berlin gefallen.

Der Vater ihrer Großmutter, Ihr Urgroßvater Friedmann, hatte die Villa in Grunewald gebaut, nachdem er reich geworden war. Er hatte viel in die deutsche Stahlindustrie im Ruhrgebiet investiert. Lisa erinnerte sich an ihn, dass er einen komischen Schnurrbart hatte, aber sonst ein düsterer und dominanter Mann war, der immer in einem schwarzen, langen Frack herumlief. Der war sehr würdevoll und seine besonders bekannt gewordene Extravaganz war seine Heirat mit Elisa Meyer, der schönen jüdischen Tochter von Eli Meyer, der „mit fast allem handelte, hauptsächlich aber Gold.“

Sarah Friedmann war ihre einzige Tochter, sehr zum Bedauern ihres Urgroßvaters Rudolf Friedmann, der niemals einen Sohn hatte, der sein großes Reich erben würde. Er war unvorstellbar und unerbittlich patriarchalisch. Soweit es ihn betraf, musste ihre Großmutter sich ordentlich benehmen und gehorsam sein.

Großmutter Sarah hatte sich niemals wirklich von ihrem dominanten Vater etwas sagen lassen. Sie wagte es sogar, den gut aussehenden blonden Holländer Thomas Vellinga zu heiraten, in den sie sich tief und unwiderruflich verliebt hatte, als er ihren Vater eines Geschäftes wegen in Berlin besucht hatte. Thomas war ein widerspenstiger Holländer,

der weit weg von Berlin in Rotterdam wohnte. Als er mit 59 Jahren starb, kehrte Großmutter Sarah zurück zu ihrem Elternhaus ‚Monbijou‘ im Grunewald. Ihre Tochter Elisabeth, damals schon mit dem Schiffseigner Jan Voerman verheiratet, blieb in Rotterdam mit ihren beiden Kindern Lisa und Hans.

Lisa stellte den Koffer ab, um die Hände zu wechseln. Sie seufzte niedergeschlagen. Die ganze Reise von Travemünde nach Berlin war ungeheuer schwierig gewesen.

Großmutter hatte sie zu einem entfernten Verwandten, einem deutschen Cousin von der Seite ihres Vaters, geschickt, als die ersten alliierten Bomben auf Berlin fielen.

1939 hatte Großmutter sie gebeten, nach Berlin zu kommen, sodass sie die Chance hatte, sich den besseren Kreisen in Deutschland vorzustellen. Das Timing ihrer Großmutter schien in einer Hinsicht perfekt zu sein: Die Deutschen eroberten Rotterdam 1940 und seit dem Bombardement der Stadt sollte es dort chaotisch zugehen. Die Stadt hatte eine schwere Zeit, nicht zuletzt wegen der häufigen Verschleppung der Arbeiter für den deutschen Arbeitseinsatz, Adolf Hitlers Arbeitssklaven.

Lisas Eltern waren glücklich, dass Großmutter sie bei sich in Berlin wissen wollte. Sie hatten erkannt, was es für ein Mädchen in dieser Zeit bedeuten würde, eine jüdische Großmutter und einen deutschen Großvater zu haben.

Die Reederei ihres Vaters hatte seit 1939 keine Aufträge mehr. Wenigstens war ihr Vater reich genug, um den Haushalt in ihrer Kralingen - Villa aufrechtzuerhalten, bis die Deutschen das Haus im Jahr 1940 konfiszierten. Vater, Mutter und Hans waren gezwungen, nach IJsselmonde zu fliehen, wo ihr Onkel Dirk Voerman mehrere kleine Häuser für seine Arbeiter besaß.

Es war schon ein etwas schwieriger Übergang von der großen Villa zu einem kleinen Haus, das nur drei Räume hatte, aber Lisas Eltern fühlten sich dort in ihrem neuen Haus sehr wohl.

Jan Voerman war froh, dass er niemals mit der deutschen Abstammung seiner Frau geprahlt hatte; das war der Tatsache geschuldet, dass er sie nur zwei Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges geheiratet hatte. Die Holländer - trotz ihrer Neutralität in diesem Kriege - hatten schnell aufgehört, sich von allem, was Deutsch war, beeindrucken zu lassen. Falls sich jemand über den leichten Akzent seiner Frau wunderte, dann erzählt er ihnen, dass sie aus Limburg stammte: Die Menschen dort sprechen eine Mischung von Deutsch und Holländisch.

Onkel Dirk vermietete seinem Bruder die kleinen Häuser der Arbeiter, aber war immer deswegen nervös. Seine Schwägerin war zugegebenermaßen ein Viertel jüdisch, aber entsprechend den Judengesetzen galt sie als Volljüdin, da das Jüdische durch die weibliche Abstammungslinie bestimmt wird. Darüber hinaus waren Lisas Eltern definitiv Deutsche. In den besetzten holländischen Provinzen gab es während des Zweiten Weltkrieges nichts Schlimmeres. Elisabeths Mutter hatte schon vor langer Zeit aufgehört, ihr Judentum zu praktizieren. An dem Tage, als Lisa Meyer den Rudolf Friedmann geheiratet hatte, legte sie die Thora weg und damit alle die komplizierten und restriktiven Regeln. Ihr Vater Eli hatte diese Entwicklung mit Sorge betrachtet, aber seit dem Tode von Sarahs Mutter konnte er mit Elisa über dieses Thema nicht mehr sprechen.

Die finanziell lohnende Heirat schien Eli ein Geschenk des Himmels zu sein, und als die jüdische Gemeinde begann ihn auszuschließen, betrachtete er das mit dem charakteristischen jüdischen Langmut.

„Oh ja, eine Tochter mit einem unglücklichen Starrsinn! Diese Kinder mit diesen modernen Ideen...“, pflegte er sich bei Rabbi Pratzman zu beschweren. Dann würde er der Synagoge eine Summe Geldes spenden, nicht zu viel, aber genug, um den jüdischen Rat zu beruhigen. Aber natürlich verursachte die Situation in seinem Herzen Kummer: Ein Jude sollte immer ein Jude bleiben!

Die Bevölkerung von IJsselmonde kooperierte aber auch nicht mit ganzem Herzen. In diesen gefährlichen Zeiten kam jede ‚neue‘ Familie in Generalsverdacht, besonders eine Familie, die im Hause der Mosermanns wohnte.

Die Mosermanns waren eines Tages auf einen deutschen Lkw verladen und nie wieder gesehen worden. Jeder in IJsselmonde hatte seine Vermutungen über das Schicksal der Mosermann-Familie, aber man sprach nicht darüber. Was auch immer dieser Familie passiert war, tat ihnen leid, verursachte aber auch Angst. Die Deutschen waren nur schwer einzu-schätzen. Die Menschen wussten zu viel über Vorzugs-behandlung und Betrug. Wie mutig kann man sein, wenn man Kinder am Leben erhalten will, während der Ehemann fort ist; entweder weil er sich versteckt hält oder zum Einsatz irgendwo in Deutschland oder anderswo abkommandiert ist?

Elisabeth galt in IJsselmonde als Außenseiterin und die Geschichte ihres Herkommens aus Limburg wurde nur halb geglaubt. Nein, es war besser, sich von der Familie Voerman fern zu halten, selbst wenn sie irgendwo mit der Familie verwandt waren, die den Lebensunterhalt der halben Bevölkerung von IJsselmonde sicherte.

-

Lisa hatte während ihrer Reise große Angst, aber glücklicherweise gab es auf dieser Route nur wenige Kontrollen. Um gegebenenfalls irgendwelchen Kontrolleuren eine befriedigende Antwort zu geben hatte Lisa sich eine

Story ausgedacht, dass sie in den Grunewald fuhr, um dort als Haushälterin zu arbeiten. Es sollte schließlich jedem einleuchten, dass die große alte Dame der Familie der Friedmann Stahldynastie eine junge und aktive Frau brauchte, die sich um sie kümmerte.

Glücklicherweise hatte weder Lisas Nachname Voerman noch der Name der Großmutter Vellinga-Friedmann bei den Kontrolleuren und anderen Zuginspektoren für Misstrauen gesorgt.

Natürlich hatte es Mutter Elisabeth nie für notwendig befunden, ihre Kleidung mit dem gelben und schwarzen Davidsstern zu versehen. Sie war schließlich schon eine Vierteljüdin gegen ihren Willen und ihre Kinder hatten, ihrer Meinung nach, damit überhaupt nichts zu tun. Darüber hinaus war ihre eigene Mutter entsprechend dem neuen deutschen Gesetz eine Halbjüdin; deshalb galten für sie nicht dieselben Regeln wie bei einer Volljüdin, besonders, weil sie in einer sogenannten Mischehe lebte.

Neben ihrer Schönheit hatte Elisabeth den gesunden Menschenverstand ihrer Mutter und Großmutter geerbt und ihre Entscheidung bezüglich des Judensterns fand sie immer richtig. Lisa machte während ihrer Reise aus einem ganz anderen Grunde auf sich aufmerksam, was nichts mit dem Judensein zu tun hat: Sie war außerordentlich attraktiv. Abgesehen davon: Die meisten Deutschen waren viel zu sehr mit den Neuigkeiten vom Kriege ihres Führers beschäftigt, den alliierten Bombardements und der Mobilisierung für Russland; dort hatte die Schlacht um Stalingrad zum Jahresanfang begonnen und schien sich schnell in ein Desaster für den bewunderten Führer zu verwandeln.

Lisa dachte daran, wie traurig ihre Mutter geschaut hatte, als sie neugierig das Angebot ihrer Großmutter angenommen hatte, 1939 zu ihr zu kommen. Lisa war gerade 18 Jahre alt

geworden und hatte noch niemals mit einem Jungen in den Niederlanden etwas angefangen.

Die holländischen Jungs in Kralingen, die in den Augen von Mutter Elisabeth standesgemäß waren, um ihre Tochter zu besuchen und zu hofieren, waren mit anderen Dingen beschäftigt als deutlich wurde, dass ein gewaltiger Krieg möglich schien. Aber es gab immer dieses unangenehme Wissen um Lisas deutsche Abstammung. Nein, diese hätte vermutlich nichts zu verlieren, wenn sie ihr Glück in Berlin sucht. Als „halbe“ Holländerin in Berlin zu leben war immer besser als als ‚halbe‘ Deutsche in Holland!

-

Während der Zugfahrt hatte Lisa angstvoll den Himmel beobachtet. Das alliierte Bombardement deutscher Häfen und des Ruhrgebiets passierte täglich. Sie konnte nur beten und hoffen, dass ihr Zug nicht von einer Bombe getroffen wurde.

Es war eine unerfreuliche Überraschung für Lisa, dass sie am Bahnhof Friedrichstraße Hans mit Großmutter's schwarzem Adler nicht finden konnte. So war sie gezwungen herauszufinden, wann der Regionalzug nach Wannsee abfuhr und entdeckte zu ihrem Missvergnügen, dass der Fahrplan nicht genau mit der Realität übereinstimmte.

Obwohl sie bereits um 13:30 Uhr am Bahnhof ankam, dauerte es doch bis in den späten Nachmittag, als sie endlich in der Straßenbahn der Südlinie Platz nehmen konnte.

-

Nachdem sie zum dritten Mal in die falsche Straße eingebogen war, stellte sie ihren Koffer in das Gras bei der großen Allee, die mit Eichen und Linden bepflanzt war. Sie war erschöpft, setzte sich auf ihren Koffer und spielte mit ihren flach schwarzen Pumps, die sie nun wegen der kriegsbedingten Knappheit bereits seit fast zwei Jahren trug. Sie entschloss sich, ihren Schal abzunehmen, der ihr Haar bedeckte und schüttelte ihre rot-braunen Locken, die ihr über

die Schultern fielen. Sie griff in ihre schwarze Lederhandtasche um ihre Puderdose mit Spiegel herauszuholen. Aus dem Spiegel blickte sie ein leicht verschwitztes und müdes Gesicht an. Kleine Schweißtropfen perlten über ihre vollen, rosaroten Lippen. Der Sommer war dieses Jahr recht früh gekommen und es war ein ungewöhnlich warmer Mai Abend. Da saß sie nun, irgendwo in der Mitte von Deutschland, einem Land, das im Krieg mit ihrem eigenen lag, zugleich aber die Heimat ihrer Vorfahren war. Seit dem 25. April 1943 war sie 21 Jahre alt, also seit einer Woche. Sie kniff ihre grauen Augen zusammen, als sie in die noch immer hellen Strahlen der untergehenden Sonne blickte. Am liebsten hätte sie ihren schweren Regenmantel ausgezogen, aber dann hätte sie ihn auf dem Arm tragen müssen. Sie entschied, dass es wohl am besten sei, wenn sie ihn weiter anbehielt und erhob sich steif.

Lisa war immer ein wenig dick gewesen, aber die Zeit in Travemünde war nicht gerade eine Zeit, in der Milch und Honig flossen. Es gab zu essen, aber sie hatte keinerlei Luxusgüter wie Süßigkeiten oder andere Leckereien genießen können. Ihre überflüssigen Pfunde waren wie der Schnee in der Sonne geschmolzen. Ihre Vorliebe für das Rudern auf dem Meer hatte sie recht muskulös werden lassen, was ihr sehr gut stand. Es war nicht gerade im Trend der Zeit, aber wer dachte an Modetrends in einem Land, das sich im Krieg befand?

Sie klopfte ihren grauen Faltenrock ab und nahm ihre Reise mit einem Seufzen wieder auf. Wenn sie doch nur schon dort wäre ...

-

Der fette Mann mit dem schweren Doppelkinn klopfte erfreut auf seine Zigarre, während er in den Hörer seines Telefons sprach.

„So, Sie haben also den verdammten alten Juden gefunden?“, rief er in das Telefon. „Seinen Diener auch? Was, Widerstand? Was hat sich dieser Idiot bloß gedacht? Häh? Geschlagen? Was kümmert mich seine arische Erscheinung? Häh? Also, es liegt ganz bei Ihnen... Schaffen Sie diesen Friedmann auf einen Transport, und zwar sofort! Und das Haus? Gut gemacht, der Stadtkommandeur wird stolz auf Sie sein!“

Zufrieden legte er den Hörer zurück auf die Gabel. Er lachte laut und konnte nicht verhindern, seine fetten Hände aneinander zu reiben.

„Genau, Sarah Friedmann“, murmelte er, „das betraf jetzt nur dich und mich!“

Er versank tief in Gedanken. Er hatte immer gewusst, dass etwas mit der Abstammung der Friedmann-Familie nicht stimmte. Aber solange er gehofft hatte, etwas bei Sarah Friedmann und ihrem Vermögen zu erreichen, war ihr Geheimnis bei ihm sicher. Vor zehn Jahren hatte Sarah Vellinga, geborene Friedmann, Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um in die Archive der Berliner Stadtverwaltung zu gelangen, um den zivilen Status ihrer Mutter zu fälschen. Ihre Fälschungen waren am Ende nicht notwendig gewesen: Während des letzten Bombardements waren die Unterlagen zerstört worden.

Aber Tatsache war, dachte er mit einem Grinsen, dass jeder über Rudolf Friedmann Bescheid wusste. Die Presse hatte vor mehr als 60 Jahren über die Hochzeit ausführlich berichtet. Natürlich romantischen Quatsch! Diese jüdische Meijer-Schlampe hatte den Stahlmagnaten Friedmann völlig eingewickelt. Man brauchte nur die alten Zeitungen durchzusehen, um über ihre jüdische Abstammung zu erfahren.

Sie muss gedacht haben, sie wäre sicher, dieser alte Trampel...

Bitternis stieg in ihm auf als er daran dachte, auf welche demütige Weise Sarah auf seinen Hochzeitsantrag reagiert hatte. Es war vor ein paar Wochen auf einem wunderbaren Dinner in der Staatskanzlei gewesen, in Anwesenheit aller höchstdekorierten SS Offiziere. Es war schwierig genug gewesen, sie daran teilnehmen zu lassen - sie akzeptierte solche Einladungen fast nie. Und dann hat sie stundenlang mit einem Typen vom Gruppentransport gesprochen, beinahe einem Nobody in einem Raum voller Menschen, die alle wie Diamanten glänzten. Alle hohen Offiziere des Reichssicherheits-hauptamtes waren dort gewesen, mein Gott.

Sie hatte laut gelacht, als er schließlich den Mut aufbrachte sie zu fragen. Sie hatte geradezu vor Lachen geschrien „Und nicht einmal, wenn Sie der einzige Mann auf Erden wären“, meinte sie. „Dann würde ich lieber eine Frau nehmen“!

Oh mein Gott, wenn er nur daran dachte!

Er lehnte sich in seinem Schreibtischstuhl aus Holz und Leder zurück.

Macht ist so süß! Ein Telefonanruf von ihm zum Judenreferat der Gestapo und Sarah Friedmanns Zeit auf dieser Erde würde vorbei sein. Es war eine großartige Idee alles genau zu überprüfen, was sie gemacht hatte. Beinahe wäre sie ihm ent-kommen, als sie den Wagen ihres Gärtners ausgeborgt hatte. Nur der liebe Gott weiß, was sie vorhatte, als sie zum Chiemsee fuhr. Er hatte es aber geschafft, sie von dort weg zu holen, zusammen mit ihrem arischen Butler!

Morgen würde er das Haus inspizieren. Von jetzt an würde es *sein* Haus sein, mit allem, was darin war. Er konnte es kaum abwarten, aber wenn er heute dorthin käme, könnte das Verdacht erregen.

Wer noch mal verteilte alles bei der Vermögensverwaltung? Karl Guttmann? Er grinste, als er Guttmanns gemessene Stimme am Telefon vernahm.

„Hallo, Karl“, rief er in den Hörer, „ich habe eine Frage, mein Freund. Auf welcher Liste ist das Haus dieses Juden Friedmann? Ich möchte darauf bieten!“

Er fühlte wütenden Ärger in sich aufsteigen, als Guttmann erwiderte, dass er diese Liste nicht habe und er seinen Sekretär fragen würde, um es für Herrn Doktor Lowenau herauszufinden.

„Verdammt, Guttmann, Sie wissen doch, wie schnell ein Angebot abgegeben werden muss?“

Er spukte beinahe ins Telefon. Er, der Staatsanwalt von Berlin, und dann eine solche Antwort zu bekommen?

Die folgende Bemerkung verursachte beinahe einen Herzinfarkt bei ihm.

„Herr Doktor Lowenau, das Haus ist von der Hausverwaltung der Reichskanzlei beschlagnahmt worden...“

Nach dieser Bemerkung wartete Guttmann einen Augenblick. Herrn Doktor Lowenau, dem Staatsanwalt von Berlin, die Enttäuschung seines Lebens zu bereiten war etwas, was es zu genießen galt.

Nach dem „Was haben Sie gesagt?“ von Lowenaus musste Guttmann bei der Antwort beinahe kichern: „Herr General Heinz Guderian von der 2. Kavallerie Division der Wehrmacht braucht dieses Haus, wenn er in Berlin ist, wenn er zwischen den Kriegen zu Hause ist.“

Des Weiteren geruhte er zu erklären, dass der Führer selbst das entschieden hatte. Guderians Neffe, der Offizier und Quartiermeister für die Truppenabteilung von Berlin Spandau war, würde so bald wie möglich dorthin fahren, um alles in Ordnung zu bringen.

Herrn Doktor Lowenaus Telefon überlebte kaum die Wucht, mit der der Hörer darauf geknallt wurde.

-

Grunewald war wenigstens friedlich und sehr ländlich. Entlang der Hauptstraße in Berlins beliebtestem Wohnviertel lagen viele Villen. Ein paar Mal verlief sie sich bei den langen Straßen, die für sie alle gleich aussahen, aber am Ende erreichte sie die eindrucksvollen, schmiedeeisernen Tore des Hauses ihrer Großmutter.

Die Urgroßmutter Elisa hatte gewusst, was sie wollte, als sie Rudolf Friedmann überredete, ein Haus in dem vornehmen Grunewald zu bauen. Schließlich wohnte die Highsociety Berlins dort und die reicheren Mitglieder der preußischen Aristokratie, die ihre pied-a-terre in Berlin haben wollten. Elisa hatte die Bewohner der Nachbarschaft gegen sich aufgebracht, indem sie ihr Haus ‚Monbijou‘ nannte, nach dem alten zer-störten Stadtschloss Monbijou von Friedrich dem Großen (was für eine Arroganz!). Aber Elisa Friedmann war ebenso stur wie schön, und viele Jahre lang wurde sie zur Leitfigur der Schönen und Reichen im Grunewald.

-

Es dauerte eine Weile, bis sie auf das langanhaltende Klingeln reagierten.

Am Ende hatte sie die schmiedeeisernen Tore des Monbijou bei einer der vielen Straßen des Grunewald wieder erkannt. Nur wenige Villen zeigten Anzeichen der Zerstörung. Wie durch ein Wunder war der gesamte Bereich von den Bomben der alliierten Flugzeuge verschont geblieben. Zu ihrer Überraschung standen die Tore mit ihren Renaissance Applikationen weit offen und Großmutter Adlers stand unordentlich beim Hauptblumenbeet des vorderen Gartens geparkt.

Sie war nicht überrascht, die zwei offiziell aussehenden schwarzen Fahrzeuge mit Nazistandarten an der Seite zu sehen. Jahrelang hatte Großmutter versucht eine Balance in einem sich schnell verändernden Deutschland und im Grunewald zu finden, was ihr viel Aufmerksamkeit verschafft hatte; manchmal muss man eben mit den Wölfen im Wald heulen.

Trotzdem fühlte Lisa eine plötzliche Besorgnis in sich aufsteigen. Sie schaute sich um, während ein intuitiver Verdacht in ihr hochkam, bevor sie zögernd noch einmal den Klingelknopf betätigte.

Sie war nicht auf den jungen deutschen Unteroffizier vorbereitet, der die Tür öffnete.

Er schaute sie von oben bis unten an und meinte dann hochmütig: „Bitte?“

„Ich, äh... Frau Friedmann erwartet mich...“, stammelte sie unsicher.

Warum hatte nicht Hans reagiert, oder Sofia, die für das Türöffnen zuständig war?

„Ähm...“, der junge Mann dachte für einen Augenblick intensiv nach, wobei er an einem hervorstehenden Zahn mit der Zunge herumspielte.

„Kommen Sie herein, Fräulein!“, entschied er dann.

Anerkennend betrachtete er die rothaarige Schönheit vor sich. Er *hatte* viele schöne Mädchen Berlin getroffen, aber seiner Meinung nach was sie die schönste. Abgelenkt fragte er sich, wo in Deutschland ihr Akzent gesprochen wurde.

Lisa wurde tiefrot, als sie bemerkte, wie er sie anstarrte, zögerte einen Augenblick und folgt ihm dann in die Eingangshalle. Ihr Koffer blieb vor der Tür stehen, da der junge Mann ihn nicht für sie hineingetragen hatte.

Lisas Augen wurden größer: Großmutter's normalerweise sehr aufgeräumte Eingangshalle war ein Chaos. In der Vorhalle hatte man Mäntel auf dem Boden gestapelt und der

lange persische Teppich war in einem merkwürdigen Bogen zusammengerollt, als wenn jemand ihn angehoben und dann wieder fallen gelassen hätte.

Nirgends gab es ein Zeichen von Großmutter, Hans oder Sofia.

Plötzlich blieb Lisa stehen.

Der junge Unteroffizier drehte sich um und sah sie stirnrunzelnd an. Lisa erwiderte den Blick kühl. Er sah nicht älter aus als 20. Er hat ein angenehmes Gesicht mit beinahe komischen Zügen, die ihre Ursache in einem spitzen Kinn hatten, leicht schräg stehenden Augen und lockiges Haar, das unter seiner Wehrmatsmütze hervor sah.

„Fräulein...?“

„Ich... äh...“

Lisa hasste es, ihn ihre Unsicherheit spüren zu lassen.

„Ich bin hier wegen Frau Friedmann. Ich soll für sie arbeiten.“

„Was ist los, Rolf?“, wollte eine fröhliche Stimme wissen.

„Eine Besucherin, offensichtlich, Herr Untersturmbannführer!“, antwortete Rolf, während er Haltung annahm.

„Himmel!“, erwiderte der Offizier. „Wie nett, Rolf. Warum sind Sie hier, Fräulein?“

Ohne die Antwort abzuwarten fuhr er fort: „Nimm sie mit in das kleine Zimmer in der Eingangshalle, bevor die Gestapo sich bemüßigt fühlt, sie zu befragen. Und ihr beide: Seid bloß leise!“

Rolf nickte und schob Lisa in ein kleines Vorzimmer, gegenüber der Treppe.

„Warten Sie hier, Fräulein, und machen sie so wenig Lärm wie möglich! Diese Gestapo - Männer sind eine Bande von Verrückten, die die Dinge für Sie sehr unangenehm machen können.“

Flüsternd fügte hinzu: „Es wäre besser, Sie würden mit meinem Chef reden als mit denen.“

Verwundert setzte sich Lisa auf einen Stuhl. Der kleine Raum war ein einziges Durcheinander: Man hatte die Vorhänge von den Wänden heruntergerissen und Bilder lagen auf einem Haufen in einer Zimmerecke.

Sie hatte Mühe, das Zähneklappern zu unterdrücken als sie gehört hatte, dass die Gestapo im Haus war. Wer hatten nicht die furchtbaren Geschichten der Geheimpolizei gehört, die offensichtlich in Hitlers neuem Reich über Tod und Leben entscheiden konnten? Hauptsächlich waren sie mit Spionage beschäftigt und mit... Juden. Lisa fragte sich, ob die Gestapo aus diesem Grunde im Haus war: weil ihre Großmutter Halbjüdin war. Aber Großmutter war doch sicher! Sie war die Witwe eines Holländers mit arischer Erscheinung und von friesischer Abstammung. Sie galt als Halbjüdin und war obendrein noch ungeheuer reich. Großmutter pflegte zu sagen, der Vorteil von Geld war, dass es alle Türen öffnete und alle Mäuler verschloss.

Gedankenvoll bis sich dieser auf die Lippen. Alles in allem muss sie sehr vorsichtig sein...

Rolf betrachtete sie immer noch.

„Fräulein, bleiben Sie hier, bis sie weg sind. Sie durchsuchen die oberen Etagen des Hauses. Nach, eh,... Verbrechen gegen das Deutsche Reich.“

Sein Blick schien sie warnen zu wollen.

„Der Untersturmbannführer und ich sind im Auftrag der Reichskanzlei hier. Die Reichspolizei hat angefangen das Haus zu säubern, aber jetzt gibt es neue Befehle, weil jemand herkommen und hier wohnen soll und zwar auf Anordnung des Führers selbst. Es ist ein berühmter General.“

In vertraulichen Ton fügte er hinzu: „Es ist zufällig der Onkel des Untersturmbannführers!“

„Verbrechen gegen das Reich?“

Lisa erbleichte.

„Frau Friedmann?“

„Sie hat nicht gesagt, dass sie Jüdin ist“, meinte Rolf kurz. Seine Ausbildung in der Hitlerjugend und dann in der Wehrmacht hatte sich immer auf den Hass gegen die jüdische Bevölkerung konzentriert.

„Es wäre besser, wenn Sie nichts mit ihr zu tun hätten, Fräulein.“

Er stellte das mit Betroffenheit fest, aber auch als Drohung. Lisas Schönheit stimmte ihn milder als das normalerweise der Fall war, aber der Gedanke, dass sie etwas mit dieser Jüdin zu tun haben könnte, füllten ihn mit Aversion.

„N... Nein...“, stammelte Lisa.

Sie wusste, dass sie gründlich nachdenken musste.

„Frau Friedmann hat mich für ihren Haushalt eingestellt. Äh... meine Mutter für sie gearbeitet, als sie noch in Rotterdam lebte. Frau Friedmann fühlte sich allein und sie war hilflos ...“

Sie erkannte, dass die letzte Bemerkung nicht sehr clever war: das einem jungen Mann zu sagen, der gelernt hatte die Juden zu hassen.

„Ich werde mit dem Untersturmbannführer sprechen“, teilte Rolf ihr mit, nachdem er lange nachgedacht hatte.

Er wusste, dass sein junger Vorgesetzter die Wahrheit herausfinden und das Mädchen, und obendrein noch ein so gut aussehendes, in die Hände der Gestapo zu geben, nur weil sie in einem ungünstigen Augenblick die Türklingel betätigt hatte: das war zu viel für Rolf.

-

Kai Guderian sah Lisa mit strenger Miene gründlich an.

Er war sofort in dieses kleine Zimmer gegangen, nachdem seine unfreundlichen Kollegen von der Gestapo ihn verlassen hatten.

Lisa zitterte immer noch wegen ihrer fürchterlichen Erfahrung; sie hatte gehört wie die Gestapo an ihrem kleinen Zimmer vorbeigegangen war, in dem sich vorhin versteckt hatte.

„Mein Hauptscharführer sagt mir, dass Sie hierher als Haushälterin für die Jüdin gekommen sind“, sagte er scharf.

Lisa war von dem drohenden Unterton in seiner Stimme überrascht.

„In Travemünde gab es einfach nichts mehr zu essen“, meinte sie schwach. „Sie gaben mir die Chance...“

„Wie bitte“, unterbrach Kai sie, „um jüdisches Essen zu kochen?“

Lisa protestierte schwach.

„Nein, nein, um mich um sie zu kümmern! Ich bin sicher, sie hatte einen Koch. Niemand hat mir gegenüber jemals jüdisches Essen erwähnt. Ich wusste noch nicht einmal, dass sie Jüdin war!“

Sie errötete, als sie dem Offizier diese Antwort gab.

Vergib mir, Großmutter, dachte sie hilflos.

Der Untersturmbannführer legte die Stirn in Falten.

„Wissen Sie, wie man kocht und einen Haushalt managed? Selbst in einem so großen Haus wie diesem?“

Als sie nickte, änderte sich seine Haltung.

„Ach, Liebchen“, meinte er plötzlich, offensichtlich in viel besserer Stimmung, „dann können Sie für uns jetzt etwas zu essen vorbereiten und zeitlich begrenzt für die Wehrmacht arbeiten.“

Er lachte, als er ihren überraschten Gesichtsausdruck sah.

-

In dieser Nacht verlor sie ihre Jungfräulichkeit an Kai Guderian, Untersturmbannführer in der Wehrmacht.

Er hatte wie selbstverständlich von ihr Besitz ergriffen. Er war dreist ihr Zimmer gekommen, hatte sich auf ihr Bett gesetzt und sie mit einem Arm aufs Bett gedrückt. Lisa hatte

sich eines der größten Zimmer in dem Dienstboten-Quartier im Haus ausgesucht.

Lisa verstand sehr gut, dass er genau das tat, was er vorgehabt hatte, seit er sie zum ersten Mal gesehen hatte. Sie hatte ihm nur etwas Widerstand geleistet, als in ihren jungfräulichen Körper eindrang, was ihr einen starken Schmerz bereitete. Als er nicht nachgab, versuchte sie damit klarzukommen und stellte fest, dass die Schmerzen nach und nach aufhörten.

Kai war überrascht, dass sie noch Jungfrau war.

„So, mein Liebchen, ich bin also der Erste, nicht wahr!“, frohlockte er danach, als er sich eine Zigarette anzündete.

Nach diesem ersten Mal behandelte er sie höflich. Offensichtlich hatte sie es geschafft, ihn mit ihrer Unschuld zu überzeugen. Sie wurde seine Geliebte: er gab ihr etwas Hausarbeit zu tun, weil er die Angestellten der Verwaltung von Spandau dorthin bestellt hatte.

Sie musste ihn von nun an nur noch im Bett ertragen, oft mehrmals am Tag.

Der 24 Jahre alte Kai Guderian war der einzige Neffe von Heinz Guderian, General der Kavalleriedivision der Wehrmacht. Kai hatte die Aufgabe das Friedmann Haus für die Ankunft seines Onkels vorzubereiten. Weil er während seiner Ausbildung bei der Kavallerie an Ruhr erkrankt war, hatte man ihn temporär in die Abteilung Haushaltung abgeordnet. Im Laufe der Kriege, in denen Hitler die benachbarten Länder besiegen wollte, erwies sich das als ein einfacher Job und eine willkommene Lösung für den einen jungen Mann, dem sein Leben in Kriegszeiten wichtig war. Auf der anderen Seite fing er an den Job zu hassen, besonders da sein Onkel eine glänzende Militärkarriere aufweisen konnte und sogar zu einem Vertrauten des Führers wurde. Kai gab sich noch nicht einmal die Mühe, die nicht

existierenden Probleme seines Jobs seinen Freunden zu erklären.

Kai hoffte, dass das Zusammentreffen mit seinem Onkel ihm irgendwelche Vorteile bringen würde. Deutsche Offiziere waren in der Schlacht von Stalingrad gestorben und mit etwas Glück schien ein Platz neben seinem Onkel durchaus möglich.

In der Zwischenzeit genoss er den Aufenthalt in der luxuriösen Villa im Grunewald, da er normalerweise in angemieteten Zimmern in Spandau wohnte, wo die meisten der Berliner Kasernen waren. Das Leben in Spandau war nicht wirklich schlecht, auch wenn aufgrund Hitlers blutiger Kriege die Zahl seiner Freunde schnell abnahm. Viele Offiziere wohnten in Spandau, wo es zahlreiche Bars und Bordelle zur abendlichen Unterhaltung gab.

Kai hatte das Leben nie so ernst genommen. Er hatte eine halbaristokratische preußische Abstammung. Wenn nicht Hitlers Lust auf Kriege gewesen wäre, dann hätten ihn vermutlich seine Eltern in einer der bekanntesten Universitäten des Landes studieren lassen. Jetzt war er ein Karriereoffizier wie der Bruder seines Vaters und machte sich über nichts Sorgen. Das Schicksal hatte ihn das Mädchen geradezu in den Schoß geworfen, das Mädchen mit ihren fantastischen kastanien-roten Haaren und blauen Augen erfreute ihn. Sie musste die schönsten Beine und Brüste der ganzen Umgebung haben.

Er wollte ihr beibringen, wie sie befriedigen konnte. Klein-Lisa war durchaus dafür, mit ihm Sex zu haben, anders als wie es in der ersten Nacht schien. Es war ihm absolut egal, ob sie es aus Furcht oder aus Eigennutz tat.

-
Lisa musste sich letztlich zwingen, nicht in eine tiefe Depression zu versinken. Sie hatte Angst, dass Großmutter Sarah in die Hände der Gestapo gefallen war, nicht einfach

weil sie Jüdin, sondern auch weil sie die einzige Erbin eines gigantischen Erbes war. Sie war überzeugt davon, dass die SS sicherlich Wege fand, Großmutter all ihre Besitztümer wegzunehmen. Sie schüttelte sich als sie daran dachte, was sie über die Möglichkeiten SS erfahren hatte, um Großmutter vollständig zu zerstören. Sie wusste auch, dass sie nichts dagegen unternehmen konnte. Sie überlegte voller Angst, dass die einzig froh sein konnte, dass sie hier in Berlin ein Dach über dem Kopf hatte, selbst wenn es bedeutete, dass sie ihr Bett mit Kai Guderian teilen musste. Ihr war klar, dass sie unter allen Umständen verbergen musste, dass sie eine der Erben von Sarah Friedmanns goldener Erbschaft war.

Während des Tages sehnte sie sich furchtbar nach ihren Eltern und ihrem Bruder in Rotterdam. Sie wollte am liebsten weinen, als sie daran dachte, wie groß die Entfernung zwischen ihr und ihrer geliebten Familie war. Sie hatte nur wenige Illusionen, dass sie diese jemals wiedersehen würde. Lisa hoffte eines Tages entfliehen zu können, egal welches Schicksal ihr bevorstand, solange Kai sie als sein Lustobjekt benutzte. Im Laufe von Tagen hatte sie sich von dem unschuldigen, verwöhnten Mädchen in eine Frau verwandelt, die sich in einer verrückt gewordenen Welt zu behaupten versuchte. Am Ende hatte sie wenigstens verstanden, was die Männer wollten, wenn sie eine schöne Frau betrachteten und erkannte, dass sie ihre Sexualität als eine Waffe in ihrem Überlebenskampf einsetzen konnte.

-

Ein Geräusch in ihrem Schlafzimmer ließ sie aus diesem Gedanken aufwachen. Sie saß auf dem Stuhl neben ihrem Bett, als Kai eintrat. Sie erkannte, dass er nicht in bester Stimmung war.

Kai steckte sofort seine Hand unter ihren Rock und sah ärgerlich aus als er bemerkte, dass sie ihre Unterwäsche angezogen hatte.

„Verdammtes Weib! Ich habe doch gesagt, dass du für mich immer bereit sein musst, zu jeder Tag- und Nachtzeit!“

„Ich bin nicht irgend eine Hure!“, erwiderte sie verstimmt.

„Ha...!“, spottete Kai.

Er riss ihr die Unterhose herunter, warf sie aufs Bett und drang sofort in sie ein.

„Verdammte Hure!“, stöhnte er, „Du alte Sau, du Sklavin.“

Seine gestöhnten Worte konnten sie nicht mehr schockieren. Vielmehr überraschte sie, dass sie ein tiefes Gefühl von Aufregung spürte und gleichzeitig ein ungeheures Gefühl von Macht. Sie, Lisa Voerman, allein in einer verrückten Welt, in einer sich verändernden Stadt, hatte Kai Guderian in ihrer Macht: *Sie* war nicht seine Sklavin, *er* war ihr Sklave - ein Sklave seiner eigenen Lüste.

„Du hast noch einen langen Weg vor dir, Lisa Voerman!“, versprach sie sich selbst, und schloss ihre Augen vor dem lustvollen Orgasmus, der plötzlich von ihr Besitz ergriff.

CHRIS 1

*

Lucinda von Noord streckte sich auf ihren Liegestuhl, der mit Decken und Kissen ausgefüllt war.

„Glauben Sie, dass es einen Unterschied gemacht hätte, wenn ich nicht so stolz und so machtbesessen gewesen wäre?“

Chris Lucassen lächelte sie an.

„Oh, ja“, lachte sie, „was ich bloß denke, richtig? Die therapeutische Antwort.“

Sie versank in tiefes Nachdenken.

„Ich glaube, es hätte keinen so großen Unterschied gemacht“, meinte sie schließlich. „Vergnügen ist Sünde, das wurde uns eingetrichtert. Ja, also Vergnügen mit einem Nazi... Offiziell sollte es eine Bestrafung geben, oder? Ich glaube, genau das verschlimmert das Gefühl betrogen zu sein, am Ende jedenfalls, und der Betrug. Aber was passierte, wurde schon aufgeschrieben, sogar wie es passierte. Nur die Art und Weise, wie ich die Dinge anschließend interpretiert habe, das war meine eigene Geschichte... Ob ich ein stolzes und machtgeriges Schaf war oder ein geduldiges Lamm, das Schlachten wäre genau das gleiche, richtig?“

„Richtig?“, fragte Chris.

Sie seufzte.

„Es ist leichter vorzugeben, dass alles im Voraus schicksalsbestimmt war, was mich weniger schuldig fühlen lässt... Eine Märtyrerin. Andererseits habe ich das Gefühl, ich muss mich schon sehr tadeln! Ich hab mich einem Nazi hingegeben und eingewilligt, dass er, dass sie, mich missbraucht haben. Also, wenigstens einer. Was danach passiert ist, ist meine eigene Schuld...“

„Mein Gott...“, lächelte Chris, „das müssen Sie einmal erledigt haben. Sie sind nicht hier um darüber zu sprechen,

dass Sie sich schuldig fühlen. Damit müssen Sie mal zum Ende kommen. Bei all dem, was Sie erlebt haben, konnten Sie die Geschichte in diesem Leben nicht ändern, Sie konnten niemals Ravensbrück auslöschen. Sie waren ein Teil des Ganzen. Ein Staubkörnchen, ein Moment in dem Moment. Aber ich ver-stehe, was Sie meinen. Vergnügen ist nicht sehr esoterisch, wenigsten nicht auf diese Weise. Besonders nicht, wenn es Sie dorthin mitnimmt, wo Sie absolut nicht sein wollten ...“

„Aber trotzdem hatte ich eine Aufgabe“, erwiderte sie verteidigend, „das hat mir riesig geholfen, einen Sinn darin zu sehen, von damals bis heute... wenigstens... Es ist der menschliche Faktor.“

Er nickte nachdenklich.

„Wenn Sie es schaffen so zu denken, dann sind Sie wahrscheinlich weiter als Sie annehmen“, nickte er.

Sie strich sich gedankenverloren durch ihr halblanges rot-braunes Haar.

„Wie passt das alles zu dem, was vorbestimmt ist?“, fragte sie nachdenklich. „Ich kann nicht aushalten, dass, je länger ich darüber nachdenke, desto komplizierter es wird. Und von Oben kommen auch nur sehr knappe Antworten...“

„Von Oben?“

„Ja“, zuckte sie mit den Schultern, „was ich Hierarchie nenne, wie Sie wissen.“ „Nicht wirklich.“

Sie wusste, dass sein Interesse vorgespielt war.

„Sie sind eine Seherin...“ Er zögerte. „Es gibt kein Studium um Seherin zu lernen, wie ein Studium um ein Therapeut zu werden. ... Wie sonst kann jemand zu eine Seherin werden als durch Vorbestimmung?“

Sie lächelte.

„Ich muss zugeben, es ist eine reine Gnade, eine Seherin zu sein. Ich sehe mich selbst als eine Seherin im Licht.“

Ihr Lachen war unsicher und sie hob theatralisch ihren Finger.

„Denken Sie daran, es wird immer komplizierter, je mehr ich es Ihnen erkläre. Meine besten Freunde sagen immer, dass ich mitten in meinen Erklärungen neu anfangen soll, weil sie mir nicht mehr folgen können.“

Wieder machte sie eine Pause.

„Alles führt zurück zu der Tatsache, dass wir alle geboren sind mit einem Paket, einer Aufgabe, in unserem Kopf oder unserem Herzen. Eine Person bekommt eine Handtasche, die andere eine Aktentasche und einige haben einen Schrank bei sich, bildlich gesprochen. Es ist, als ob manche ein Talent für Sprachen oder einen hohen IQ haben, ich bin halt mit einem ganz besonderen Paket ausgestattet.

Meine Gabe ist eine besondere. Es mag angeberisch klingen, aber ich meine es ist nicht so. Ich habe einfach ein wenig mehr von diesem besonderen Paket in meinem Leben mitbekommen, weil vermutlich die Absicht dahinter steckt, dass ich etwas damit anfangen soll. Was auch immer.“

Sie zuckte mit den Schultern und fuhr mit einem leichten Lächeln fort: „Ich meine nicht etwas, wie es Jesus am Kreuz zu ertragen hatte. Die Absicht dieser Dinge liegt gewöhnlich in einer winzigen Ecke. Man kann sich glücklich schätzen, wenn man diese Absicht erfährt, bevor man stirbt.“

Jetzt lächelte sie ihn voll an.

„Manchmal ist das Ergebnis nicht des Einsatzes wert, um es zu bekommen. Vielleicht habe ich meine fantastische Gabe nur bekommen, um, sagen wir mal, einen ganz besonderen Satz in meinem Kopf zu formulieren. Zu lernen, ein Konzept zu verstehen. Das wäre dann der Sinn meines Lebens. Merk-würdig, glauben Sie nicht auch?“

Er sah sie stirnrunzelnd an, aber sie fuhr fort ohne ihn deswegen zu befragen.

„Ein Geschenk zu bekommen ist immer eine Gnade. Das Geheimnis eines Geschenkes ist doch, dass es auch weggenommen werden kann, wenn man sein Ziel erreicht hat oder wenn man es in irgendeiner Weise missbraucht hat... Suchen Sie sich was aus...“

Sie musste lachen.

„Das Handwerkszeug ist niemals das gleiche. Das Geschenk ist ein wechselseitiger Lernprozess. Du besitzt schon das Ende, aber hast keine Ahnung über der Anfang. Da kommt meine Tätigkeit als Seherin ins Spiel. Nicht jeder kann den Beginn oder den Start finden. Einfach finden. Ich habe es in mir, den Menschen dabei zu helfen, aber unter uns beiden, ich weiß gar nicht, ob ich das wirklich tun will.“

Sie deutete mit dem Zeigefinger auf die Decke.

„Der Himmel hilft mir dabei. Ich nenne diesen Himmel ‚Oben‘ oder ‚Hierarchie‘. Ich mag mit dem ‚Oben‘ Kontakt haben, zu manchen Zeiten gelingt das leichter als zu anderen. In der Nacht ist das gewöhnlich leichter als am Tage, aber leider funktioniert es nicht wie zum Beispiel ein Telefon. Es handelt sich nicht darum, einmal eine Nummer zu wählen, wenn man den Hörer in der Hand hat. Es ist schwer zu erklären. Auf der anderen Seite hat man den Vorteil, dass ‚Götter, Engel und sogar der Teufel einen Nachteil haben verglichen mit den Menschenkindern‘.“

Sich kichert, als sie seinen erstaunten Blick bemerkte.

„Wussten Sie das nicht?“, fragte sie, „Götter, Engel und Teufel kann man ansprechen. Wenn ein Menschenkind ihnen sagt, dass sie kommen sollen, dann müssen sie zuhören: Sie können nichts anderes als gehorchen. Wir rufen sie öfter herbei als wir denken, obwohl die meisten Menschen nicht bemerken, wen sie gerufen haben. Das ist wirklich so. Die meisten Menschen können einen derartigen Besuch nicht handhaben. Ich kann es manchmal auch nicht. Dazu kommt, dass der Himmel auch Missbrauch bestrafen kann.“

Sie dachte einen Augenblick über ihre Worte nach.

„Der größte Teil meiner Gabe besteht in der Tat darin, dass ich rufe und Er kommt, mein Meister von der anderen Seite.“

„Jesus?“, wollte er ungläubig wissen.

Sie zuckte mit den Achseln.

„Vielleicht. Ich lebe in der Christus-Energie und so ist es leicht sich vorzustellen, dass der Meister Christus ist. Aber wenn du ein Malaya-acc-al'Am bist, dann lebst du in diese Energie und wenn du ein Buddhist bist, dann ist die Energie normalerweise ähnlich der, in der du lebst. Man kann sich fragen, wer der Meister ist. Ich glaube, es ist aber nicht sehr wichtig, den Namen des Mannes dahinter zu finden.“

„Malaya was?“, fragte er nach.

„Das ist die atlantische Energie. Es gibt zu viele davon.“

Sie wedelte mit den Händen.

„Bezüglich des Ansprechens: Im Himmel haben wir alle unterschiedliche Namen. Jeder hat seinen oder ihren eigenen karmischen Namen. Der Name ist auf deinem Schicksalsrad, dem karmischen Rad, aufgeschrieben, das sich das ganze Leben lang dreht, bis wir Nirwana erreichen. So etwas wie die 86. Dimension, wo Gott lebt.“

„Fantastisch!“, seufzte er, „und man kann das auch erreichen?“

„Das ist begrenzt“, murmelte sie, „wenn die Strecke ein Kilometer lang ist, laufe ich maximal fünf Schritte vor dir. Und doch scheint mich das in einen Visionär zu verwandeln.“

Er nickte und wies plötzlich auf ihren Stuhl.

Widerstrebend nahm sie auf diesem Platz.

„In dieser Position fühle ich mich immer unsicher und bedroht“, murmelte sie „und ich möchte noch nicht einmal daran denken, was als nächstes passiert, ganz abgesehen davon, mich tiefer in das Problem zu versenken.“

Furcht stieg in ihrer Brust auf wie ein großer saurer Ball. Chris lehnte sich nach vorn und ihr zu.

„Ich möchte Ihnen gern die Details des Leidens ersparen“, flüsterte er. „Einige Dinge sind unnötig. Es ist jedoch aus therapeutischen Gründen wichtig, dass Sie wieder in einige Vorfälle einsteigen, sodass Sie sie noch einmal erleben können, aber jetzt aus der Perspektive einer Person, die Sie in diesem Leben sind, mit allem, was Sie gelernt und von dieser Existenz mitbekommen haben. Um imstande zu sein weiter zu machen, nicht um Ihre Ängste zu unterstützen.“

Als er ihr ängstliches Gesicht sah, meinte er: „Wir können das auch in einer späteren Sitzung...“

Sie schüttelte den Kopf.

„Lassen Sie es uns zu Ende bringen... Sonst ist der Rest der Woche für mich zu schwer zu bestehen. Nein, Chris, ich möchte es einfach zu Ende bringen...“

Sie wischte sich den kalten Schweiß von ihrer Stirn und schloss ihre Augen um sich zu konzentrieren.

Der Hypnotiseur begann mit der Übung, sie wieder in Trance zu versetzen und betrachtete mit starker Anteilnahme ihre Tränen, die langsam anfangen ihr die Wangen herunter zu laufen.

GRUNEWALD

*



I Ging Hexagramm 1: Erschaffung, 6. Linie

-

Wenn man annimmt
so hoch zu fliegen
dann wird man sicherlich die Flügel verbrennen
und abstürzen
in die tiefsten Tiefen

*

Das gute Leben in Monbijou konnte für immer so bleiben, wenn es nach Kai ging. General Guderian war noch viel zu weit von Berlin entfernt, um hierher zu kommen und in der Villa zu leben.

Lisa hatte allmählich damit angefangen, alle Arbeiten im Haushalt in der Villa zu vermeiden. Kai hatte genügend Leute zur Verfügung, um den Haushalt seines Onkels zu managen. Sie fühlte sich niemals wohl unter den Angestellten, die der Wehrmacht dienten. Sie alle waren weit über Fünfzig, aber das hinderte sie nicht daran, sie von ihren unangenehmen und verführerischen Blicken zu schützen, nachdem sie mitbekommen hatten, dass der Neffe des Generals sie als Geliebte im Haus hatte, das der Wehrmacht gehörte.

Kai achtete stets darauf, dass sie genug zu essen und zu trinken hatten, sodass sie niemals einen der Angestellten des Hauses um einen Gefallen bitten musste. Am Ende jedenfalls verließ Lisa kaum noch ihr Zimmer.

Sie fand, dass Kai gar nicht so übel war. Unter all seiner pompösen Arroganz, offensichtlich Charakteristiken seiner Klasse und seines Ranges, war ein freundlicher junger Mann verborgen. Überglücklich, dass sie ihn offensichtlich genügend befriedigen konnte, dass er sein Vergnügen und Gesellschaft nirgendwo anders suchte; sie sah ihn ja jeden Tag und fast jede Nacht.

Sie las viel: Es gab genügend Bücher in dem Arbeitszimmer ihrer Großmutter im Erdgeschoss. Sie las auch so viel möglich, um nicht über sich selbst nachdenken zu müssen. Sie hatte Angst, was die Zukunft bringen würde, während die Vergangenheit in ihrem alltäglichen Leben keine Rolle spielte. Sie wusste, dass sie so dahin trieb, aber sie hatte keine Ahnung, wie sie ihre Situation ändern konnte.

Als sie eines Tages wieder einmal im Arbeitszimmer ihrer Großmutter herumlief, fand sie ein Tarot-Kartenspiel. Sie war nicht sicher, was es war oder wofür es stand. Sie verstand nur, dass das Spiel etwas mit der Wahrsagerei zu tun hatte.

Als sie das Kartenspiel umdrehte, fielen ihr Karten aus der Hand und drei von ihnen landeten in ihrem Schoß. Sie repräsentierten das Bild mit zehn Schwertern, ein Ass, das ein nach unten gerichtetes Schwert zeigte, und einen bösen Teufelskopf. Mit zitternden Fingern legte sie die Karten zurück auf den Stapel und murmelte zu sich selbst, dass sie glücklich war die Bedeutung nicht zu kennen.

Nach mehreren Wochen erschien Kai immer weniger in Monbijou. Manchmal, weil für drei Tage fort und wenn er für eine offizielle Inspektion nicht zum Hause kam und deshalb nicht sein Militärauto nutzen konnte, dann fuhr er mit seinem Motorrad.

Seine Abwesenheit machte Lisa sehr nervös: Sie fühlte die ununterbrochene Drohung des Damoklesschwerts über ihre Beziehung mit ihrer Großmutter Sarah viel intensiver,

wenn Kai nicht in Monbijou weilte. Ihr Stolz über ihre Macht über Kai ließ nach und wurde von dem Wunsch ersetzt, ihn bei sich zu haben. Sie wollte, dass er sie von dem großen Bösen in der Welt beschützte, das allerdings nur aus dem leeren Monbijou und seinen spöttischen älteren Angestellten bestand.

-

Eines Nachmittags wurde ungeduldig an ihre Tür geklopft und noch bevor sie aufstehen konnte, wurde die Tür aufgerissen.

„So...“, hörte sie eine große Figur in einem schwarzen Ledermantel sagen, der bis auf seine Stiefel reichte, „Gudies kleine Liebstaube..., Mmh, wirklich nicht schlecht! Komm her, Süße!“

Demütig erhob sich Lisa von ihrem Stuhl. Mit großen Augen betrachtete sie den großen, blonden Deutschen, der ihr Schlafzimmer betreten hatte ohne darum gebeten worden zu sein. Er hatte ein langes, unsympathisches Gesicht. Ein Augenlid war halb geschlossen und mit einer kleinen Narbe versehen. Wie die meisten Offiziere der Wehrmacht war dieser Mann rasiert. Seine Augen waren kalte, graublau Flecken, die Iris wie Stecknadeln. Sie wagte erst wieder zu atmen, als sie Kais Stimme hinter ihm vernahm.

„Etwas ganz Besonderes, wie ich sagte, nicht wahr, Andreas?“, hörte sie ihn fragen.

Kai stellte sich in den Eingang, seine Arme vor der Brust gekreuzt. Lisa wollte sich darüber freuen, dass er da war, aber sie sah mit Enttäuschung, dass seine ganze Aufmerksamkeit auf diesen unsympathischen Mann gerichtet war.

Andreas nahm auf dem einzigen anderen Stuhl in Lisas Zimmer Platz. Er studierte sie ohne ein Wort zu sagen.

„Also, Gudie, das ist also die Süße, die du versteckt hast...“

Lisa schauderte, wie er sie betrachtete.

Kai setzte sich auf das Bett neben Lisas Stuhl und fing an sie mit absichtlicher Rauheit zu küssen. Seine Hände verschwanden unter ihrem Rock, er zog ihre Schenkel auseinander.

Lisa strengt sich an, um aus dieser ‚Umarmung‘ frei zukommen. Sie fand es total unmöglich, wie er sie in Gegenwart dieses furchtbaren Andreas behandelte.

„Kai, Kai, hör´ auf...“, schrie sie.

Plötzlich erinnerte sie sich an Kais Vorliebe für Schnaps und rief aus: „Wo ist der Schnaps? Hast du Schnaps mitgebracht?“

Kai war sofort abgelenkt.

„Sicher, Kleine“, grinste er.

Er wies auf die Pappschachtel neben der Tür.

„Los, hole sie.“

Er schlug ihre hart auf den Po, sobald sie aufstand und die beiden Männer schütteten sich aus vor Lachen, als sie ein Quietschen hören ließ.

„Na, Andi?“, fragte Kai, als alle volle Schnapsgläser in der Hand hielten.

„Hier ist ein Schweinestall“, antwortete Andreas und sah sich im Zimmer mit Abscheu um, „ich kann noch nicht einmal aufrecht stehen.“

Er nahm einen Schluck Schnaps, sah Lisa lüstern an und leckte seine Lippen.

„Nach unten“, meinte er

Lisas Augen weiteten sich vor Furcht. Das Glas in ihren Händen zitterte und sie nahm schnell einen Schluck. Am besten war es wohl, jetzt keine Angst zu zeigen, nicht vor diesem Abschaum, sagte sie zu sich selbst.

„Unten an der Treppe gibt es einen schönen großen Raum“, sagte Andreas. „Diese dreckige Jüdin schlief dort,

aber ich glaube, sie haben alles so ziemlich ausgeräuchert. Es ist auf jeden Fall besser als hier.“

Er warf einen verächtlichen Blick in Richtung ihres Bettes.

Lisa blieb die Luft weg, als Andreas ihre Großmutter erwähnte.

„Was ist mit dieser Frau passiert?“, fragte sie mit zitternder Stimme.

Andreas' Augen bohrten sich tief in ihre. Dann lachte er hart.

„Das willst du besser nicht wissen!“, tönte er.

Kai war schon an der Tür und ergriff die Schachtel mit Flaschen, Würsten und Brot. Beide standen da und warteten auf sie, als ob sie Angst hätten, dass sie entfliehen würde. Schwindelig von Alkohol und ihren Ängsten ließ sie sich von den beiden Männern fortführen.

Seit sie in dem Haus war, hatte sie das Schlafzimmer ihrer Großmutter vermieden. Als Andreas die Tür öffnete, schloss sie ihre Augen vor den Emotionen, die sie sofort überwältigten.

Andreas stieß sie unmittelbar und unsanft auf das große Bett der Großmutter. Als sie zusammen darauf fielen, streckte er seine Hand aus und fasste in ihre Bluse. Lisa versuchte, diese raue Aktion zu stoppen, indem sie ausrief: „Möchtet ihr nicht erst einen Schnaps?“

Er setzte sich mit angsteinflößendem Blick auf und griff nach der Flasche, die Kai ihm reichte.

Nach einem großen Schluck hielt er die Flasche an ihre Lippen.

„Du auch, Süße,...“, grinste er, während er sie an ihre Lippen hielt.

Lisa trank nur unter Schwierigkeiten, da Andreas die Flasche weiter drehte. Der Alkohol brannte in ihrer Kehle

und sie musste sich anstrengen, nicht zu husten oder sich zu übergeben.

„Mehr davon!“, sagte sie, da sie wusste, dass dieses Spiel mit der Flasche ihn von seinem Fummeln ablenken würde.

Kai starrte sie an. Lisa kannte diesen Blick nur zu gut; gewöhnlich folgte harter und wilder Sex.

„Du zuerst, Andreas“, brummte er leise, „ich habe es schon so oft mit ihr gemacht. Nimm sie von hinten: Sie hat einen hübschen prallen Hintern!“

Andreas zögerte nicht und fing an, Lisas Bluse auszuziehen.

Lisa war dankbar für den Schnaps. Ihr vom Alkohol getrübtetes Bewusstsein schien alles in weite Ferne zu rücken, als ob das, was sie ihr antaten, nicht wirklich passierte oder als ob sie sich selbst aus einer gewissen Distanz betrachtete, ohne irgendwelche Emotionen zu spüren. Halb benommen vor Trunkenheit bedeutete, dass es ihr völlig egal war: Kai, Andreas, Andreas oder Kai. Ihre Angst war Gott sei Dank unter einen Deckel von Alkohol verborgen.

„Wir wollen mal etwas anderes probieren“, knurrte Andreas nach einer Weile. Er drehte sie so auf dem Bett um, dass ihr Kopf über die Bettkante hin.

„Los, mein Freund“, forderte er Kai auf, während er ihre Beine weit auseinander zog. Mit seinem Penis drang er tief in sie ein.

Kai knüpfte seine Hosen auf, kniete sich vor das Bett und hielt seinen harten Penis nah an ihren herunterhängenden Kopf.

„Öffne dein Mund!“, befahl er.

Als sie nicht sofort gehorchte, hielt er ihre Nase mit seiner linken Hand zu und stieß seinen Schwanz gegen ihre sich öffnenden Lippen.

„Blas´ mir jetzt einen, du Schlampe“, nuschelte er.

Lisa hatte Angst, dass sie ersticken würde. Tränen waren aus ihren Augen und sie öffnete den Mund noch weiter.

Oh, mein Gott, was machten sie mit ihr? Andreas arbeitete mit seinen Fingern und seinem Penis und drückte gegen ihre Scheide, während Kai seinen Schwanz in ihrem Mund schnell hin und her bewegte.

Sie musste es aushalten, sie musste das, sie musste das! Sie hatte bemerkt, dass der Schnaps sie in eine gefährliche, ungeduldige Stimmung versetzt hatte, wo es keine Gefühle mehr gab außer: Lust; harte, gefährliche Lust.

Beide Männer hatten offensichtlich vor, ein großes Fest zu veranstalten, indem sie ihren Körper gebrauchten. Angestachelt von der großen Menge Alkohol, den sie zu sich nahmen, erfanden sie die wildesten und ungewöhnlichsten Positionen. Lisa wurde zwischen den beiden Männern hin und her geworfen wie eine leblose Puppe.

„Oh, Mutter!“, jammerte Lisa und fiel zuletzt in eine barmherzige Ohnmacht.

-

Am nächsten Morgen fand sie Willi Tannhäuser, einer der Hausangestellten. Lisa war in eine Tagesdecke eingewickelt, die voller Blutflecken war und nach Urin und Kot roch.

Er goss Wasser über ihr Gesicht um sie aufzuwecken; dabei studierte er durchaus nicht überrascht die blauen Flecke, die ihren Körper bedeckten.

„Bestimmt war das Andreas Messer“, murmelte er.

Er hielt ihr eine Schüssel mit warmem Wasser hin und sie wusch sich ihr Gesicht klugerweise mit einem Waschlappen.

Mit ernstem Gesichtsausdruck sah er sie an und schüttelte den Kopf.

„Andreas Messer ist ein Schlachter“, meinte er sanft.
„Gestapo des Judenreferats. Und Ordensschule. Nicht gerade jemand, den man zu seinem Freundeskreis zählen möchte, Fräulein.“

Lisa musste schluchzen.

„Ich weiß, aber was kann ich tun? Ich kann nirgendwo hingehen...“

Diese verzweifelten Worte waren wegen ihrer aufgeplatzten Lippen kaum zu verstehen. Sie erinnerte sich, dass Andreas sie ins Gesicht geschlagen hatte, als sie nicht schnell genug auf seine furchtbaren Forderungen reagiert hatte. Sie starrte benommen auf die vielen Spermaflecken auf dem Bett und bemerkte, dass die sogar auf dem Boden zu sehen waren.

Neben ihr lag eine leere Schnapsflasche mit Blut um den Flaschenhals herum.

„Fräulein“, warnte der Mann sie, „ich habe ihr Foto in diesem Zimmer gefunden. Sie sind in Gefahr.“

Lisa starrte wortlos ins Leere.

„Großmutter!“, flüsterte sie und musste schlucken.

Willi gab vor, dass nicht gehört zu haben.

„Bitte“, flüsterte er, „nehmen Sie ein Bad und gehen Sie hoch in Ihr Zimmer... Niemand weiß, dass Sie hier sind.“

Als er ihren erschrockenen, verständnislosen Blick sah, meinte er beruhigend: „Sie sind heute Morgen früh weggefahren. Gehen Sie jetzt, Fräulein, bitte...“

-

Kai bekam eine Woche später nach Monbijou zurück.

Er war noch betrunken gewesen, als er die Villa im Morgengrauen verlassen hatte. Andreas war offenbar schon fort: Kai versuchte sich nicht einmal zu erinnern, wann sein Freund gegangen war.

Mit einigen Problemen hatte er sein Motorrad nach Spandau gefahren, durch die warme, frühmorgendliche Juni

Luft. Dort angekommen, verkroch er sich in sein Bett und verließ es nur, um sich zu übergeben oder zu urinieren.

Die Erinnerung an den Missbrauch von Lisa erfüllte ihn mit Scham und Aufregung.

Diese Andreas war wirklich ein Schwein, dachte er erregt, als er sich am Spätnachmittag ein wenig besser fühlte. Er hatte schon viele gute Partys zuvor gefeiert, aber das übertraf alles! Er erinnerte sich beinahe an alles, was er und Andreas mit Lisa gemacht hatten und sobald er diese Gedanken hatte, masturbierte er häufig unter der Bettdecke. Er versuchte die Tatsache zu ignorieren, dass er mehr daran gedacht hatte, wie Andreas bei dem einen oder anderen sexuellen Akt ausgesehen hatte als Lisa, die die meiste Zeit zwischen ihnen eingeklemmt war, als ob sie eine Stoffpuppe gewesen wäre.

Nach einer Woche erhielt er die Anweisungen, das Haus im Grunewald innerhalb von 24 Stunden für die tatsächliche Ankunft seines Onkels vorzubereiten. Er wusste, dass Lisa sofort verschwinden musste. Er schnappte sich ein Motorrad, da ihm klar war, dass er sie unmöglich in einem Wehrmachts-auto transportieren konnte.

Lisa hatte nicht erwartet, dass er an diesem Tage nach Monbijou kommen würde. Sie lag in ihrem Bett, hielt sich von den Dienern im Haus entfernt, da sie sich schämte, ihnen gegenüberzutreten. Sie hatte Angst, dass Willi Tannhäuser die anderen Angestellten über ihr Schicksal informieren würde.

Karl fragte sich, ob sie dünner geworden war. Es bemerkte, dass ihr Mund und eine Seite ihrer Nase immer noch blaue Flecken aufwiesen.

„Du musst hier weg!“, war alles was er sagte.

Er warf einen Kleidersack auf den Boden und sie begann, schnell irgendwelche Kleider hinein zu stopfen, nachdem sie

ein Kleid angezogen und ihr Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden hatte.

„Verdammt noch mal“, schrie er, wütend über die Frage, die sie gestellt hatte, „wir können deinen verdammt Koffer nicht auf mein Motorrad schnallen. Mein Onkel wird heute hier sein, also beeile dich um Gottes willen!“

Einmal draußen, klammerte sie sich auf dem Motorrad eng an seinen Körper und er spürte, wie er Lust bekam. Er schimpfte und fuhr auf eine unbefestigte Straße irgendwo außerhalb des Grunewalds und hielt in der Nähe einiger Büsche, wo er glaubte, von irgendwelchen Blicken sicher zu sein.

Ein plötzliches Angstgefühl breitete sich auf Lisas Gesicht aus. Sie kämpfte darum, es zu unterdrücken und lächelte ihn stattdessen verführerisch an.

„Oh, Baby“, flüsterte sie, „du hast mich also vermisst?“

Sie würde alles tun, alles, um in seiner Nähe zu bleiben. Er war alles, was sie in dieser verrückten Welt hatte.

„Hier“, flüsterte sie und hob ihr Kleid bis zur Hüfte an, „hier, auf dem Motorrad! Mache es mir, mache es!“

SPANDAU

*



I Ging Hexagramm 11: Gut sein

-

Vermischte Zeichen: Wenn der Himmel sich zur Erde beugt
wird es eine kurze Zeit des Friedens geben

-